

Ein Pate für alle Fälle

Kommt die Patentante oder der Patenonkel zu Besuch, gibt es Geschenke.
Was Kindern Freude macht, ist auch für benachteiligte Stadtviertel ein Gewinn.
Stadtteilpaten fördern urbane Gärten auf Brachland oder Street-Art-Aktionen.
Denn ein Graffiti kann mehr sein als eine beschmierte Hauswand.



Gemeinsam statt einsam: Beim Frühstück knüpfen Frauen Kontakte, im Alltag helfen sie einander.



**St. Leonhard
Schweinau**



Im Stadtteilbüro hat das Interkulturcafé eine Heimat gefunden.



Nasrim Erdogan verwöhnt die Besucherinnen mit selbst backenen Fladen.

Die lange Tafel im Stadtteilladen St. Leonhard / Schweinau biegt sich unter der süßen und herzhaften Last eines türkischen Frühstücks: Platten mit selbstgebackenem Fladenbrot, Oliven, Schafskäse, Tomaten, Marmeladen und der süßen Sesampaste Halva wandern zwischen Frauen unterschiedlichen Alters hin und her. Zweimal pro Woche treffen sie sich im Interkulturcafé, einem vom Stadtteilpaten Schwan Cosmetics unterstützten Angebot.

Die Geschichten der älteren unter den Frauen handeln vom Ankommen in den 1970er Jahren, von viel Arbeit, mühsamem Deutschlernen und von bescheidenem Einkommen. Und sie erzählen davon, was Politiker gelungene Integration nennen. Da ist Gülbeyaz Solmar, deren Mann früh starb, die mit sechs Kindern alleine in Nürnberg zureckkommen musste, die immer gearbeitet hat und die stolz ist, dass einer ihrer Söhne als Ingenieur arbeitet. „Aufs Amt gehen und Geld bekommen, wollte ich nie“, sagt sie. Ihre behinderte Tochter Mehtap lebt bis heute bei ihr und begleitet sie mit sichtbarer Freude zum Interkulturcafé.

Ayse Capraz berichtet, dass sie einerseits gerne wieder in der Türkei leben würde. „Aber ich habe meine Kinder und Enkelkinder hier“, sagt sie. Für ihre Tochter Arzu Saglam ist ihre Geburtsstadt Nürnberg hingegen Heimat – ohne wenn und aber.

Das Erfolgsrezept des Interkulturcafés ist einfach: Die Frauen lernen sich kennen, helfen einander bei Behördengängen oder Arztbesuchen, leisten Übersetzungshilfe und sind vor allem eines: eine Brücke in den Stadtteil. Der gute Geist ist Nasrim Erdogan. Sie bereitet die Treffen ehrenamtlich vor, bäckt und kocht zusammen mit den Frauen und versteht das Café als wirksames Mittel gegen Einsamkeit.



Seniorinnen, Senioren und das Team von Hofmann Personal erkunden gemeinsam den Stadtteil. Foto: Hofmann Personal

Einmal rauskommen aus den eigenen vier Wänden – so lässt sich auch ein Stadtteilpaten-Projekt in Langwasser auf den Punkt bringen. Bereits zum zweiten Mal haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Hofmann Personal Bewohnerinnen und Bewohner des Hans-Schneider-Alten- und Pflegeheims der Awo zu einem Rollstuhl-Ausflug in die Nachbarschaft und zum anschließenden Kaffeetrinken eingeladen. Denn das Unternehmen unterstützt seine Patenprojekte gerne auch mit dem Einsatz der Mitarbeiter. „Wir schreiben die Projekte aus und wer mitmachen will, kann sich melden“, erklärt Alicandra Dörfel, die die Stadtteilpatenschaft organisiert. Die Idee kommt an: 2015 haben 61 Personen 353,5 Arbeitsstunden in acht Projekte investiert. Hinzu kommen fünf mit rein finanziellem Engagement.

„Herzlichen Dank“ steht auf einer Grußkarte, die Alicandra Dörfel aufbewahrt. Von einem „rundum gelungenen Ausflug in liebevoller Begleitung“ schreiben die Teilnehmer des vergangenen Jahrs. Und auch den Hofmann-Mitarbeitern hat es gefallen. „Am Ende haben wir die Senioren bis in ihre Zimmer gebracht. Dabei sind zum Teil schöne Gespräche entstanden“, erinnert sich Alicandra Dörfel.

Während ein großes Graffiti in Langwasser – eines der Ausflugsziele – schon eine Weile zu bewun-

dern ist, ist beim Street-Art-Aktionswochenende im Herbst 2016 ein Wandbild in Gostenhof erst im Entstehen. Kinder- und Jugendhaus Gost, Musikzentrale und Museen der Stadt Nürnberg wollen mit dieser Aktion Jugend- und Popkultur sichtbar machen und finden in der Brochier Stiftung als Gostenhofer Stadtteilpate und anderen Förderern Unterstützung. Die große Wand, die der kalifornische Künstler Jeff Soto mit seinen Nürnberger Kollegen Carlos Lorente und Julian Vogel gestaltet hat, zieht die Besucher an. „Es haben sich schon einige Leute gemeldet, die eine Wand für Sprayer zur Verfügung stellen wollen“, freut sich Daniela Altomari-Kern vom Gost. Damit wird der bunte Stadtteil noch ein wenig farbenfroher und die Graffiti-Kunst gleichzeitig aus der Illegalität geholt.

Dass auch diese Kunstform viel Übung braucht, können die Teilnehmer bei verschiedenen Aktionen erfahren. Während Jugendliche der Johann-Daniel-Preißler-Mittelschule eine dunkle Einfahrt in eine bunte Bilderlandschaft verwandeln, machen andere ihre ersten Erfahrungen beim Sprühen auf Folie. Und wer lieber schauen und staunen als selber Hand anlegen will, bekommt bei einem Fahrrad-Corso der Museen einen Einblick in die Gostenhofer Straßenkunst. Dank des Pop-Up Museums „StadtLabor West“ sind auch etliche der beteiligten Fahrräder Schmuckstücke und rollende Kunstwerke. Die Initia-

tive hat sie aus den Beständen des Museums Industriekultur zum Modernisieren zur Verfügung gestellt. Mit Häkelverzierung, Blumendekor und improvisierten Soundanlagen aus alten Kassettenrekordern sind daraus Schmuckstücke geworden.

Keine zwei Kilometer entfernt stehen an diesem Herbstwochenende prächtige Objekte aus der Natur im Mittelpunkt. In Galgenhof/Steinbühl sind in Hochbeeten Tomaten, Paprika, Bohnen, Lauch, Erbsen und Kohlrabi üppig gewachsen. Aus einer toten Ecke, eingeklemmt zwischen Bahnstrecke und stark befahrenen Straßen haben engagierte Stadtteilbewohner die Grüne Oase geschaffen.

Johannes Dornisch, Pop-Up Museum, Künstler Carlos Lorente, Daniela Altomari-Kern, Kinder- und Jugendhaus Gost, Eva Bär, Musikzentrale, und Sprayer Julian Vogel (v.li.) vor einem neuen Graffiti.

Gostenhof



Ursprünglich suchte der U-Bahnfreunde e.V. einen Platz, um einen ausrangierten U-Bahn-Wagen aufzustellen. Stattdessen schließt jetzt ein bunt bemalter Zirkuswagen das Gelände zur Straße hin ab. Dahinter grünen und blühen nicht nur Pflanzen, sondern es wachsen auch die Begegnungen der Stadtteilbewohner. Manche nutzen das neue Grün als angenehmen Aufenthaltsort, andere bringen Samen vorbei und die nächsten helfen tatkräftig mit. Auch mit den benachbarten Einrichtungen, dem Jugendtreff Schloßäcker und der Kindertageseinrichtung des Kinderhaus e.V., gibt es regelmäßigen Austausch.

„Wir verbringen jede freie Minute hier draußen“, sagt Ilona Thiessen, gemeinsam mit ihrem Mann

eine der Initiatorinnen des Südstadtgartens. Zum Erntedankfest ist auch Hannes Zapf gekommen, der als amtierender Präsident den Stadtteilpaten Rotary Club Nürnberg-Kaisersburg vertritt. Als die Idee der Grünen Oase vor gut drei Jahren Gestalt annahm, leisteten die Rotarier neben einer Finanzspritze auch Hilfe bei der Umgestaltung. „Wir sind gut vernetzt und können auch einmal jemanden vorbeischicken, der abgetragenen Boden wegfährt und neuen Kies anliefert“, sagt der Präsident. Zwar meint Tobias Rupp-Thiessen: „Wir sind mehr Träumer als Könner.“ Doch die Rotarier schauen genau hin, welche Projekte sie unterstützen. Nicht nur eine gute Idee sei wichtig, sondern auch die Fähigkeit zur Umsetzung und die Einsicht, dass man vernetzt mehr erreicht als alleine. (Fortsetzung Seite 21)

Die Paten geben Geld und legen selbst Hand an

Wer sich als Unternehmer fürs Gemeinwohl einsetzen will, kann etwas spenden. Für die Entwicklungshilfe oder den Umweltschutz beispielsweise. Oder aber für die Nachbarn gleich vor der Haustür. So machen es die Stadtteilpaten in Nürnberg. Drei Firmen, zwei Rotary-Clubs und ein Stifter haben sich zum Langzeit-Engagement in einem bestimmten Viertel verpflichtet. Sie geben Geld, jeweils 25 000 Euro im Jahr, und dazu etwas vielleicht noch Wertvollereres: persönliche Zuwendung.

Die sechs Gegenden im Süden und Westen der Stadt haben etwas gemein: ihr hohes Armutsrisiko. Hier gibt es vergleichsweise viele Kinder oder Senioren, Alleinerziehende, Migranten oder Sozialeistungsempfänger. Die Stadt Nürnberg begann daher 2007, in diesen Bezirken Stadtteilkoordinatoren einzusetzen. Auftrag dieser städtischen Fachleute ist es, soziale Einrichtungen, Hilfsangebote und deren Zielgruppen passgenau zusammenzubringen.

Seit 2010 helfen ihnen dabei die privatwirtschaftlichen Paten. Unternehmer Alexander Brochier war der Initiator, rasch holte er Nachahmer mit ins Boot. Ihr Sponsoring ermöglicht eine Vielzahl zusätzlicher Freizeit- und Bildungsaktivitäten für die Stadtteilbe-

wohner, vor allem für Kinder und Jugendliche. Ob bei Ausflügen, Anti-Gewalt-Trainings, Natur-, Musik- oder Berufsorientierungsprojekten – die Teilnehmer sollen ihren Horizont erweitern. Und möglichst ihre Förderer kennenlernen. Denn die Stadtteilpaten und ihre Mitarbeiter legen Wert darauf, vor Ort regelmäßig auch mal selbst Hand anzulegen.

Die Paten sehen den Sinn ihres Einsatzes vor allem darin, durch Begegnungen Diskriminierungen abzubauen und – unternehmerisch betrachtet – das Potenzial der jungen Generationen zu wecken. Mit ihrem Beitrag zum stadtpolitischen Ziel, Armutskreisläufe zu durchbrechen, seien diese Mäzene „eine ganz besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements“, sagt Sozialreferent Reiner Prößl. „Sie zeigen, dass sich Wirtschaft und Sozialpolitik nicht feindlich gegenüberstehen.“

Mitarbeiter des Sozialreferats betreuen die Paten eng, sprechen mit ihnen die Verwendung der Gelder ab. Nach Auffassung des Sozialreferats gibt es noch Viertel, die von dem Modell profitieren würden. Doch könnte es nur dort Wirkung entfalten, wo schon ein städtischer Stadtteilkoordinator verankert ist und das Ohr nah an der Gesellschaft hat. isa



Vertreterinnen und Vertreter der sechs Paten mit Mitarbeitern des Sozialreferats. Foto: Stadt Nürnberg/Giulia Iannicelli



Nach der Ernte kommt das Feiern. Viele fleißige Hände haben in der Südstadt einen Gemeinschaftsgarten geschaffen.

Im Stadtteil Gibtzenhof/Rabus hat sich ein anderes Netzwerk gebildet, das Kinder im Grundschulalter im Blick hat. Immer am Samstagvormittag trifft sich der Leseclub Markus-Löwen im evangelischen Kindergarten.

Für die Organisation ist die Kirchengemeinde St. Markus zuständig, Lehrkräfte der beiden Grundschulen im Stadtteil stellen den Kontakt zu Kindern und Eltern her. „Wir wollen, dass die Kinder Freude am Lesen und an Büchern bekommen. Und wir bieten ihnen etwas an, um das Wochenende schön zu gestalten“, erklärt Pfarrerin Silvia Wagner den kostenlosen Leseclub, den die Kirchengemeinde mit Mitteln des Stadtteilpaten Siemens stemmt.

„Kennt ihr noch Astrid Lindgren?“, fragt Anita Ivanisevic, die im Kindergarten arbeitet und den Leseclub als Honorarkraft leitet. „Sie hat Bücher erfunden“,

sagt Martin. Die anderen Kinder nennen Buchtitel: „Pippi Langstrumpf“ und vor allem „Michel“. In der vergangenen Woche haben sie gelesen, wie Michel mit dem Kopf in der Suppenschüssel stecken blieb. Unter einem Tuch zaubert Anita Ivanisevic eine große Suppenschüssel hervor. Dann erfahren die Mädchen und Jungen, wie Michel aus der misslichen Lage befreit wird. Zuerst liest die Erzieherin vor, dann die Kinder, die sich trauen.

Sie, die zuhause wenig Kontakt mit Büchern haben, tauchen für einige Stunden ein in die Welt der Geschichten. Sie hören zu und stellen Arbeitsblätter zusammen zu Themen und Autoren der Bücher. Höhepunkt im vergangenen Jahr, als es um Stadtgeschichte ging, war ein Ausflug auf die Burg. „Obwohl sie in Nürnberg wohnen, waren manche Kinder noch nie zuvor auf der Burg“, sagt Anita Ivanisevic.



Anita Ivanisevic eröffnet den Kindern die Welt der Bücher.

Wenn es im FabLab Auf AEG gut läuft, dann nehmen auch Schülerinnen und Schüler aus der 7. und 8. Klasse der Geschwister-Scholl-Realschule eine wertvolle Erfahrung mit nach Hause: dass sie mit eigenen Händen etwas reparieren können. Seit drei Jahren finanziert der Rotary Club Nürnberg-Fürth, Stadtteilpaten für Eberhardshof / Muggenhof, gemeinsam mit dem Förderverein der Schule ein Angebot, bei dem die Jugendlichen aus MINT-Klassen (Schwerpunkt Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) ausprobieren können, was man mit theoretischem Wissen ganz praktisch anfangen kann.

„Erst einmal müssen sie die Pflicht durchlaufen“, sagt Jürgen Weigert, der als FabLab-Vorstand das Projekt gemeinsam mit der Schule plant. Dabei lernen die Schüler verschiedene Techniken und Werkzeuge kennen, vom Lötkolben über die Stickmaschine bis zum Lasercutter. Grundlage für die meisten Arbeitsgänge ist die digitale Vorbereitung am Computer. Kleine Holzkästen mit millimetergenau ausgeschnittenen Verzapfungen, die in der Werkstatt zu bewundern sind, zeugen vom Erfolg der Schüler.

In der zweiten Runde des Projekts, das auf zehn Doppelstunden angelegt ist, sucht sich die Gruppe eine größere Aufgabe. Im vergangenen Jahr baute eine Klasse einen Roboter, der die Uhrzeit mit einem Filzschreiber automatisch auf eine Platte schreiben und wieder wegwischen konnte. Bei solch komplexen Vorhaben sind Durchhaltevermögen und Gemeinschaftssinn gefragt. Und wer es geschafft hat,

kann sich schließlich auch an die Königsdisziplin des FabLab wagen: den 3-D-Drucker.
„Wer 3D drucken kann, ist hier der King“, sagt Weigert. boe

**Eberhardshof
Muggenhof**



Wenn die Schülerinnen und Schüler alles richtig gemacht haben, schneidet der Lasercutter exakt nach ihren Vorlagen.

„Kostet nicht viel, aber bringt was“

Er ist der Vater aller Stadtteilpaten: Der Gebäudetechnik-Unternehmer Alexander Brochier hat das Modell gemeinsam mit der Stadt entwickelt, um etwas für den sozialen Frieden in seiner Heimatstadt zu tun. Mit welcher Motivation, erzählt der 65-Jährige im Interview.

Herr Brochier, Sie wohnen in Erlenstegen und sind Pate für Gostenhof. Für welches Viertel schlägt Ihr Herz?

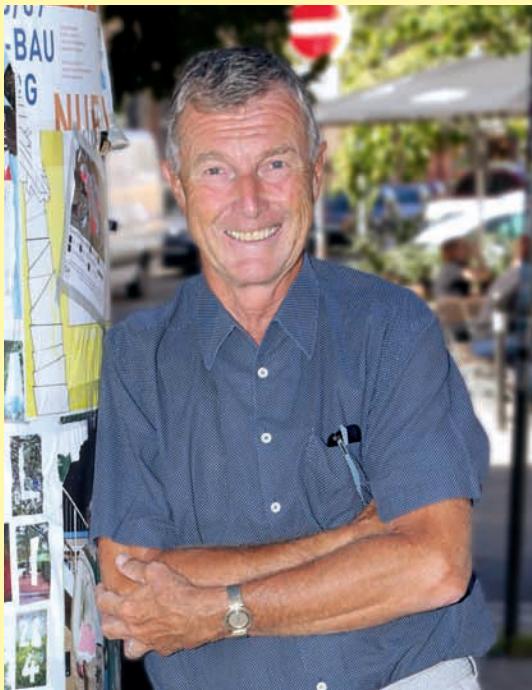
Alexander Brochier: Für beide. Wenn man jünger ist und etwas erleben will, muss man nach Gostenhof. Für mich ist es der originellste, interessanteste Stadtteil. Ich habe hier in den 1990er Jahren gewohnt, es gefällt mir einfach. Wenn man älter wird und die Ruhe sucht, ist Erlenstegen das Richtige.

„Goho“, wie es auch liebevoll heißt, ist ein Wohnviertel für Hipster geworden, bietet heute sanierte Altbauten und Kreativläden. Woran merken Sie, dass hier trotzdem nicht alles in Ordnung ist?

Brochier: Sie sehen es am ehesten in Gostenhof-West. Dort gibt es überhaupt keine öffentlichen Spielflächen für Kinder, nur noch Häuserschluchten. Die Schulen, Kitas und Horte leisten hervorragend engagierte Arbeit, aber hinter den Kulissen herrschen gewaltige Probleme. Da kriegst du mit, dass es wirklich Kinder vor unserer Tür gibt, die nichts zu essen haben, jetzt und hier in Nürnberg. Ein Riesenthema ist die mangelnde Kommunikation in den Familien, die mediale Verseuchung. Viele Kinder und Jugendliche leben nur noch im Virtuellen, vergessen das Miteinander. Um ihnen zu helfen, braucht man die Eltern, und die erreicht man in Gostenhof nur schwer. Das ist ein Problem der vielfältigen Kulturen.

Die sozialen Kennzahlen belegen: Gostenhof ist bunt, aber arm. Wo setzt Ihre Brochier-Stiftung bei der Problemlösung an?

Brochier: Ich glaube nicht, dass Stadtteilpaten und generell Stiftungen überhaupt irgendetwas lösen können. Sie können Anregungen und Impulse geben, Innovationen umsetzen. Aber richtig helfen, mit 25 000 Euro im Jahr? Das sind nur kleine „Add-ons“ (Zugaben, Anm. der Redaktion).



Pate und Ideengeber Alexander Brochier.

Sehen Sie trotzdem Erfolge? Seit sechs Jahren beabschussen Sie jetzt als Pate Begegnungsprogramme und kulturelle Bildung für die Gostenhofer.

Brochier: Ja, was die Koordination anbelangt. Eines unserer Ziele ist ja, dass die Einrichtungen im Stadtteil koordinierter zusammenarbeiten und sich nicht gegenseitig Mittel abgraben. Dafür veranstalten wir regelmäßige Treffen. Bei den anderen Zielen – kein Kind ohne Schulabschluss, mehr Teilhabe – wird man die Erfolge in 20 oder 30 Jahren sehen. Vielleicht. Ich habe aber ein gutes Gefühl bei manchen Einrichtungen, wenn wir ihnen ganz offensichtlich helfen, ob das jetzt der Verein Degrin, der Aktivspielplatz oder Sport- und Theaterprojekte an Schulen sind. Ich sehe, dass es den Kindern dort gutzugehen scheint.

Wie oft sind Sie vor Ort in Gostenhof?

Brochier: Mindestens zweimal im Monat, eher häufiger. Ein Ziel ist ja auch, Hürden abzubauen. Nur wenn man mit dem anderen redet, kann man seine Probleme kennenlernen. Ich bin ein Verfechter der Kommunikation zwischen gesellschaftlichen Gruppen.

Sie motivieren auch andere Vermögende dazu, einen Beitrag zu den Patenschaften zu leisten. Mit Erfolg?

Brochier: Nur punktuell. Da wäre viel Luft nach oben. Da habe ich schon bei vielen Gesprächen viele

Niederlagen erlitten. Von zehn kann ich einen interessieren, ob der dann etwas macht, ist noch eine andere Frage. Die anderen neun sagen: Nein, mir hat auch keiner geholfen. Auch andere Städte, denen ich von dem Modell berichte, erleben nur wenig Bereitschaft.

Für Unternehmer gibt es prestigeträchtigere Möglichkeiten, sich ein Denkmal zu setzen, als mit diesem kleinteiligen Sponsoring. Wie kam Ihnen die Idee zur Stadtteilpatenschaft?

Brochier: Ich habe in Nürnberg mal zwei Kindergarten betrieben. Nach zehn Jahren wurde mir das zu viel, ich habe sie abgegeben, wollte aber wieder so eine Aufgabe. Ich möchte vor Ort mit Menschen arbeiten, und zwar nicht irgendwo in Afrika oder in einem Museum. Als Bub und später als Student hatte ich immer Patenschaften für Kinder in Kinderdörfern. Da dachte ich mir: Ich frage die Stadt mal, ob es Patenschaften für einen ganzen Stadtteil gibt.

Was haben Sie selbst davon?

Brochier: Ganz viel. Unglaublich viel Zufriedenheit, wahrscheinlich auch Gesundheit. Weil ich mit Menschen zusammenkomme, mit denen ich sonst nicht zusammenkommen würde. Es ist besser, nicht immer nur im eigenen Saft zu kochen, sondern alle Seiten des Lebens kennenzulernen. Und ich kann beruhigt sagen: Was man reinsteckt, kriegt man auf irgendeine Art wieder zurück. Wenn du eine Einrichtung oder ein Schulfest besuchst und die Freude siehst, zu der du ein wenig beigetragen hast, gehst du heim und sagst: Schön. Hat nicht viel gekostet, aber was gebracht.

Seit 25 Jahren engagieren Sie sich als Ausnahme-Stifter. Sie erzählen gern, dass eine selbst geschriebene Grabrede Sie dazu bewogen hat. Bitte die Kurzfassung!

Brochier: Ich glaube, meine Mutter hatte einen großen Anteil daran. Sie war extrem emotional und hilfsbereit, hat viel hinterlassen bei mir. Ja, 1986 sollten wir auf einem Manager-Seminar unsere eigene Grabrede schreiben. Ich hatte viele Entwürfe und am Schluss nur noch die Erkenntnis: Du kannst unsterblich werden, indem du für andere da bist, fertig. Sonst ist es wurst, ob es dich gibt oder nicht. Du wirst nur durch das, was du für andere tust, etwas wert.

Interview: isa